

Leo N. Tolstói

Die Erzählung eines
Freiwilligen

Die Erzählung eines Freiwilligen.

von
Graf Leo N. Tolstoi.

Uebersetzt von Ewald Paul



Leipzig, Reudnitz,
Verlag von A. H. Payne
1889

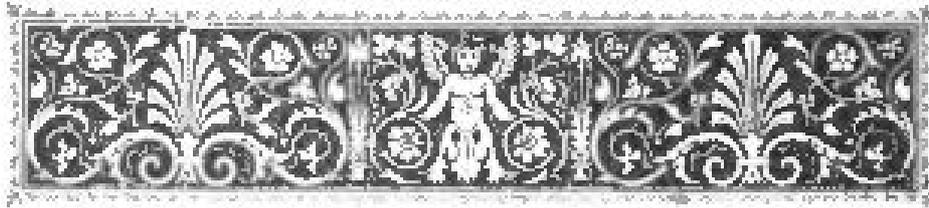
Inhaltsverzeichnis

Die Erzählung eines Freiwilligen.

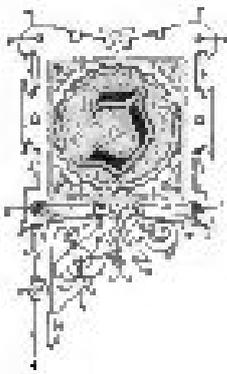
- I.
- II.
- III.

Graf Leo Tolstoi zählt seit langem zu den bedeutendsten Schriftstellern Rußlands, aber nur sehr wenige seiner vielen Produkte sind über die Grenzen des Ursprungslandes hinaus bekannt geworden. Selbst in Frankreich, wo man doch sonst alles neue an russischer Literatur zuerst übersetzt und in ungezählten Auslagen zu verschlingen liebt, ist nur ein verhältnismäßig geringer Bruchteil der Tolstoischen Muse bekannt geworden. Eine Erklärung dafür liegt zunächst im Autor selbst, denn Tolstoi ist in gewissen Dingen ein Sonderling, der es nicht liebt, mit dem Auslande in Berührung zu treten, einer von den Russen, die das Heil ihres Landes aus sich selbst heraus erwarten und die Abgeschlossenheit desselben billigen, weil sie fürchten, daß der freie Einfluß des Anstandes ein für ihre Heimat schädlicher sein werde. Tolstoi pflegt so wenig als möglich Verkehr mit außerrussischen Schriftstellern, und was von seinen Schriften im übrigen Europa bekannt wurde, ist zumeist durch irgend einen seiner Freunde vermittelt worden. Er selbst kümmert sich nicht darum, dabei darf man aber nicht glauben, daß Tolstoi ein Fanatiker sei. Vielmehr ist er ein Mensch, der die Sitten und Unsitten unserer Zeit scharf zu zeichnen vermag und der das Gute und Schöne liebt, das Schlechte aber aufrichtig bekämpft. Seine Romane, durch die er zunächst berühmt geworden, enthalten viele großartige, packende Schilderungen des Lebens und Treibens seiner Heimat. Man kann zumal den Charakter der Russen, der vornehmen wie der geringen, daraus erkennen lernen. Tolstoi ist nicht verschwenderisch in Landschaftsmalereien und er liebt auch die vielen Worte bei Personenbeschreibungen und sonstigen Schilderungen nicht. Alles ist bei ihm kurz, klar, gemessen. Jedoch er ist ein tiefer Psychologe. Sein Verständnis der menschlichen Seele verräth sich überall, in seinen großen Romanen, seinen vielen kleinen Novellen und den winzigen Studien, die er in den letzten Jahren geschrieben: Wunderbar ergreifend ist z. B. der Untergang eines edlen, aber verführten Menschen, in den Mittheilungen »Aus dem Tagebuche eines Marqueurs« dargestellt. Wenige, scheinbar flüchtige, aber doch gründliche Striche geben das ganze Gewölbe, das voller

Lebenswahrheit ist und den Menschen von Herz und Gemüt unfehlbar erschüttert. Das Gleiche läßt sich von der kleinen Skizze sagen, die wir heute unseren Lesern vorführen. Sie führt uns in die russischen Eroberungen, zum Kaukasus, entrollt uns ein Bild des militärischen Lebens daselbst, gibt uns eine grausige Kampfschilderung und alles das in wenigen Worten, kurzen Sätzen, die das, was dargelegt werden soll, schnell vor uns aufbauen. Hinter der nüchternen Wahrheit, mit der Tolstoi seine Feder hier handhabt, verleugnet sich dennoch nicht seine warme, herzliche Menschenliebe.



I.



ch komme soeben vom Obristen«, antwortete auf meinem erstaunten Blick der Kapitän Hlopoff, der im langen Überrock mit Epauletten und darübergeschlalmtem Säbel erschien, in einer Uniform, die ich seit meiner Ankunft im Kaukasus an ihm noch nicht gesehen hatte. »Unser Bataillon wird sich morgen in Marsch setzen.«

»Wohin?«

»Nach N . . . Für dort ist die Vereinigung der Truppen festgesetzt.«

»Und dann wird man den Feldzug beginnen?«

»Ohne Zweifel. Ich weiß nichts gewisses. Gestern Abend hat man mir die Ordre des Generals überbracht: das Bataillon hat sich morgen in Marsch zu setzen und einen zweitägigen Proviant mitzunehmen. Wohin, warum und für wie lange, danach zu fragen, ist nicht unsere Sache.«

»Und kann ich Sie begleiten?«

»Gewiß, Sie können es, aber zu welchem Zwecke? Das heißt vielleicht Ihr Leben daran wagen.«

»Verzeihen sie mir, Kapitän, aber das ist nun schon ein Monat, daß ich hier weile, um auf die Gelegenheit zu passen, die sich nun endlich bietet; wollen Sie, daß ich sie vorbeigehen lasse?«

»Eine traurige Neugierde das. Es verlangt Sie, zu wissen, was der Krieg ist. Wohlan, lesen Sie die Erzählungen von Michalloffsky, Danilewsky — Sie werden darin alle Einzelheiten

finden.«

»Was man in Büchern darüber schreibt, ist nur eine schwache Annäherung der Wirklichkeit.«

»Das ist also das Gemetzel, welches Ihnen fehlt?«

Ärgerlich, daß mich der Kapitän nicht verstand, antwortete ich ihm nicht mehr. Ich hatte seine Bekanntschaft im Kaukasus gemacht, aber seine Mutter kannte ich schon von daheim. Sie besaß ein kleines Gut in der Nähe des unserigen. Vor meiner Abreise machte ich ihr einen Besuch; die gute Frau nahm mich mit Freuden auf und anvertraute mir für ihren Poschenka — so nannte sie den alten Kapitän — eine Ikone (Muttergottesbild) mit folgenden Worten:

»Bringen Sie sie ihm. Als er in die weite Welt ging, that ich einen Schwur, diese Ikone anfertigen zu lassen, wenn er mir munter und gesund bliebe. Darüber sind nun achtzehn Jahre vergangen und die Jungfrau Maria hat immer Erbarmen mit ihm gehabt: er ist nicht ein einziges Mal verwundet worden und doch hat er so viele Schlachten mitgemacht! Übrigens weiß ich alles, was ich von ihm weiß, durch andere, denn er selbst schreibt mir nichts von einen Feldzügen, aus Furcht, mir zu viel Sorge zu machen.«

Ich erfuhr später, daß der Kapitän mehrmals schwer verwundet war, aber er hatte sich wohl gehütet, seiner alten Mutter dies wissen zu lassen.

»Wenn er diese Ikone immer bei sich tragt, wird ihn die heilige Mutter Gottes vor Gefahr und Tod schützen.«

Als ich dem Kapitän die Worte seiner Mutter wiederholte und ihm dabei die Ikone überreichte, drückte er sie andächtig an die Lippen und wickelte sie sorglich in Papier. Dann näherte er sich dem Fenster und mir schien es, als ob er zu lange Zeit zum Stopfen seiner Pfeife verwende.

»Brave Alte!« murmelte er, »wird mir Gott die Gunst gewähren, sie wiederzusehen?«

In diesen einfachen Worten lag eine ganze Welt von Trauer und Zärtlichkeit.

Am andern Morgen, gegen vier Uhr, weckte mich der Kapitän. Er steckte in einem abgenutzten Überrock ohne Epauletten, trug

sehr weite Beinkleider und einen Tscherkessensäbel quer über dein Rücken. Ich ließ ihn nicht lange warten und bald durchschritten wir die Barrieren.

Das kleine weiße Pferd, welches er bestieg, ging in kurzem Trab und gesenkten Kopfes vorwärts. Der gute Kapitän selbst hatte eine wenig heroische Haltung; aber seine schier geringschätzige Gleichgültigkeit und seine unstörbare Ruhe beherrschten ihn unfreiwillig.

Das Bataillon hatte bereits einen Vorsprung von etlichen Kilometern und erschien in der Ferne als ein wimmelnder Haufe. Man erkannte die Fußsoldaten an den Lanzen, die sich gleich ungeheuren Nadeln glänzend vom Himmel abhoben; hin und wieder verirrte sich der Ton eines Soldatenliedes bis zu uns; das Murmeln der Trommeln mischte sich mit den hellen Lauten des Signalhorns.

Der Weg führte durch einen tiefen und breiten Hohlweg am Rande eines kleinen Flusses, welcher lustig dahinrauschte. Die Strahlen einer röthlichen Sonne schmeichelten mit dem grauen Gestein, dem gelbgewordenen Moos, dem wilden Geißblatt und dem epheumrankten Hornstrauch und überzogen die Erhabenheiten mit Flecken matten Goldes, während die andere Seite der Schlucht von Nebel verschleiert war, der in weißlichen Wellen kreiste und dessen regellose feuchte Schichten vom matten Himmelblau zu düsterm Violett, vom Silbergrau zum graugelben Blattton übergingen, um dann ihre Milchfarbe wieder anzunehmen. Die Grillen ließen sich gleich unsichtbaren Glöckchen in der Luft hören. Man fühlte den wohltuenden Duft des Wassers, des Grases und Nebels in harmonischer Vereinigung.

Der Kapitän schien mir mehr als gewöhnlich nachdenklich und ließ selbst seine kurze Pfeife unberührt in der Tasche; er spornte sein Roß, das gemächlich hinüber und herüber getrabt war und kaum eine Spur im feuchten hohen Grase zurückließ. Ein Fasan stieg vom Pferde aufgescheucht, mit jener eigentümlichen Lockung empor, die den Jäger in Aufregung versetzt. Der Kapitän achtete nicht darauf. Wir waren schon dicht am Bataillon, als ein ganz junger Offizier vorbei eilte und dem Vogel einen Blick und dem Kapitän ein Lächeln zuwarf. Ich hatte nur Zeit zu bemerken,

daß er schöne schwarze Augen, eine gerade Nase und ein leichtes Bärtchen um seine rothen Lippen hatte.

»Wohin läuft nur jener Narr noch?« brummte der besorgte Kapitän.

»Wer ist es denn?«

»Alauin, Subaltern-Offizier meines Regiments . . . Er ist erst einige Monate im Dienst.«

»Das ist gewiß das erste Mal, daß er ins Feuer kommt?«

»Darum ist er auch so vergnügt«, murmelte der Kapitän, in Gedanken versunken. »O, die Jugend!«

»Ich für meinen Theil verstehe die Freude, welche der erste Kampf verursacht«, sagte ich.

»Freuen? Worüber denn? Warten Sie ab, wenn Sie erst einige Feldzüge hinter sich haben, wird sich diese Begeisterung schon legen. Sie sehen, wir sind jetzt zwanzig Offiziere, Gott weiß, ob ein einziger von dort zurückkehrt.«

Die Hitze wurde erstickend. Die Sonne war im Zenith, der Nebel zerstreute sich. Die Soldaten tummelten sich auf dem Wege herum, wenig bedrückt vom Gewicht der Tornister und Flinten; man hörte Lachen und Gesang. Etliche alte Unteroffiziere gingen, die Pfeife zwischen den Zähnen, am Rande der Straße. Drei bepakte Wagen rollten, Staubwolken aufwühlend, schwer dahin. Mehrere Offiziere veranlaßten ihre Pferde zu Kraftstücken. Etwas weiter ab, an der Spitze eines Infanterie-Regiments, zeigte sich zu Schimmel und von tartarischen Reitern umgeben, ein junger, hochgewachsener Offizier, der durch) seinen verzweifelten Muth, wie durch die Kühnheit, mit der er jedem ohne Umstände die Wahrheit sagte, wohlbekannt war. Er trug einen Waffenrock mit Silbertressen und eine hohe Tscherkessenmütze. Pistolen hingen am Sattel und Dolche glitzerten in seinem breiten Gurt. Man konnte aus seiner Kleidung und Haltung ersehen, daß er als echter Tartar erscheinen wollte. Er sprach zu seinen Gefährten in einem Idiom, das mir unbekannt war, aber ihre Halberstaunen, halb spöttischen Blicke zeigten mir, daß sie es nicht viel mehr verstanden als ich.

Das war eine der bei uns so häufigen Erscheinungen, die nach den Helden Lermontoffs und Marlinskys zugeschnitten sind.

Der Lieutenant zum Beispiel liebte genau genommen die gute Gesellschaft, die ehrenhaften Weiber, da er im höchsten Grade tugendsam war, aber er hielt es für seine Pflicht, gegenüber den Generälen und anderen Würdenträgern anmaßend zu sein — ein wenig arrogant auf alle Fälle — und wenn irgend eine junge Dame in der Festung ankam, liebte er es, mit weiter nichts als einem rothen Mantel bekleidet und Sandalen an seinen nackten Füßen vor ihren Fenstern zu promenieren. Es kam mir so vor, als ob er dies hauptsächlich thue, um die Weiße und Kleinheit seiner Füße zu zeigen und um zu beweisen, wie hübsch es wäre, ihn zu lieben, natürlich, vorausgesetzt, daß es ihm gefalle, dies zu gestatten. Er trug immer eine große Ikone um den Hals gehängt und einen großen Dolch, den er mit zu Bett nahm. Er sah unaufhörlich Feinde und bildete sich ein, daß die dem menschlichen Geschlecht dargebrachte Verachtung, Haß und Rache die höchsten Gefühle seien. Aber seine Geliebte, eine Tscherkessin, sagte, daß er der beste, sanftmüthigste Mensch sei, der alle Abende auf den Knien sein Gebet verrichte.

Er hieß Rosenkranz, sprach aber oft von seiner Abstammung und behauptete reinblütiger Russe zu sein.

Am Ufer eines Baches machte das Regiment Halt. Die Soldaten warfen die Flinten ins Gras und machten sich, durstig wie sie waren, mit Gier über das Wasser her. Der Commandeur setzte sich aus eine Trommel und begann sein Frühstück in Gemeinschaft anderer Offiziere. Der Kapitän streckte sich unter einem der Karren ins Gras. Lieutenant Rosenkranz und einige andere junge Offiziere, unter denen sich Alauin befand, schickten sich an, gefüllten Gläsern zuzusprechen. Mehr zur Seite befand sich eine Gruppe Offiziere, welche Karte spielten.

Ich lauschte den Gesprächen und beobachtete den Ausdruck der Gesichter, aber auf keinem derselben vermochte ich eine Spur jener Unruhe zu entdecken, die mich erfüllte; das Scherzen, Lachen und Erzählen drückte eine bewundernswürdige Nachlässigkeit aus und eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber der Gefahr, die alle diese Sorglosen liefen, von denen möglicherweise kein einziger lebend diese Straße wieder passieren würde.

Um sieben Uhr abends langten wir in der Festung N . . . an.

II.

Nachdem ich mich ausgeruht und etwas Toilette gemacht, besuchte ich einen Adjutanten, den ich seit langem kannte, um ihn zu bitten, daß er dem General meinen Wunsch, den Feldzug mitzumachen, mitteile.

Eine elegante Karosse, ein kokettes kleines Hütchen und ein rosiges frisches Gesichtchen flogen an mir vorüber. Aus dem halbgeöffneten Fenster des Commandantenhauses drangen die Töne irgend einer Polka — Lisa oder Katia — an mein Ohr, einem alten verstimmten und verrosteten Klavier entlockt, das unstreitig das einzige war, welches die Festung besaß.

An der Thür eines Weinhändlers sah ich eine Gruppe Beamter, die zu Tische saßen, Zigarren rauchend und lebhaft diskutierend.

»Entschuldigen Sie«, sagte der Eine, »aber in Dingen der Politik ist Maria Gregoriewna nicht leicht zu übertrumpfen.«

Ein älterer Jude von gebückter Figur führte einen beladenen Karten, der über die spitzigen Steine der Vorstadt dahinholperte. Zwei Frauen in steifgestärkten Röcken, ein farbiges Seidentuch auf dem Kopfe und einen Vorratskorb in der Hand, entfernten sich langsam; weiterhin zeigten sich zwei junge Mädchen, die eine in Rosa, die andere in Blau, entblößten Kopfes auf der Schwelle eines kleinen Häuschens und mühten sich, Triller von gezwungener Fröhlichkeit in die Luft steigen zu lassen, augenscheinlich mit der Absicht, durch diese zitternden Pfeile die Ohren, wonicht die Herzen der Offiziere zu erreichen, die gleichgültig unter dem energischen Liebäugeln der Schönen wie unter dem feindlichen Feuer vorübergingen.

Ich fand den Adjutanten des Generals im Erdgeschoß von des letzteren Hause. Er sagte mir, daß es keine Schwierigkeiten habe, die Erlaubnis zu erhalten. Im selben Augenblick hielt die Karosse, die ich bereits in der Vorstadt flüchtig gesehen, vor dem Hause.

Der Adjutant sprang auf, warf mir im Fluge ein »Pardon« zu und stürzte, seinen Überrock zuknöpfend, die Treppe hinauf. Einige Augenblicke darauf erschien ein Mann von kleiner Statut, aber mit energischem Gesicht, ärgerlich gekleidet und ein einfaches weißes Kreuz im Knopfloch, näherte sich der Karosse und öffnete

den Kutschenschlag ein wenig. Das war der General.

In seinem Auftreten zeigte sich ein völliges Selbstvertrauen.

»Guten Abend, Komtesse«, sagte er, eine kleine, in engen schwedischen Handschuhen steckende Hand drückend, die sich ihm entgegenstreckte.

Sie sprachen leise und ich konnte nur die folgenden Worte verstehen:

»Sie wissen, daß ich das Gelübde abgelegt habe, die Ungetreuen zu bekämpfen, nehmen Sie sich in acht, es zu werden.«

Ein kurzes schlaues Lachen und ein schmeichelnder Zug um den rosigen Mund waren die Antwort darauf.

»Adieu also, General.«

»Nein, auf Wiedersehen«, sagte er, auf das Trittbrett tretend, »ich lade mich selbst zur morgenden Abendgesellschaft ein.«

Die Karosse entfernte sich. Das ist ein Mensch, dachte ich bei mir, der alles hat: Rang, Reichtum, Bekanntschaft, und dieser Mensch bedauert am Vorabend eines blutigen Kampfes das Leben nicht, lacht und scherzt mit einem reizenden Weibe, ohne, wie es scheint, sich darum zu kümmern, daß ihm vielleicht der kommende Tag gar nicht mehr gehört.

Beim Adjutanten traf ich den blutjungen, überaus schüchternen Lieutenant R., dessen Gesichtszüge eine fast weibliche Offenherzigkeit kundthaten und der soeben aus Unwillen darüber, daß ihm die Chefs nicht zur Theilnahme am Kampfe berufen, sein übervolles Herz ausgeschüttet hatte. Er sagte, daß es schlecht wäre, ihn eine so grausame Ungerechtigkeit anzutun, daß dergleichen unkameradschaftlich gehandelt wäre und er sich dessen erinnern werde. Nicht eine Spur von Verstellung in seinen glänzenden Augen, auf seinem erregten Gesicht; er war bis in die Seele hinein empört, daß er die Erlaubnis nicht erhalten hatte, auf die Tartaren schießen und sich ihrem Feuer aussetzen zu dürfen. Er erschien mir wie ein Knabe, der verdrossen ist, weil man ihm ungerechterweise die Ruthe gegeben hat. Ich fing an, von alledem nichts mehr zu verstehen.

Gegen zehn Uhr abends setzten sich die Truppen in Bewegung. Die unerträgliche Hitze des Tages hatte einer angenehmen

Frische Platz gemacht. Der unsichere, sich über das gestirnte Blau des Himmels ausbreitende Schimmer eines eben aufgehenden Mondes begann allmählich aus die Erde herabzusinken; die Lichter des Dorfes richteten gleich runden, funkelnden Augen ihre schwankenden Blicke auf uns. Die langen schwarzen Schatten der Häuser zeichneten sich geheimnisvoll längs des Weges und quer durch die kalkgetünchten Strohhütten, welche wie weiße Bräute im dichten Buschwerk der Birken, Linden und Platanen auftauchten. Die Frösche stimmten ihren Gesang auf dem kristallinen Grunde eines Teiches an. Verstohlene Schritte, verworrenes Geflüster, Wiehern, Gebrüll, Vogellaute mischten sich mit einem Walzer von Strauß und der weichen Tonklage einer ukrainischen »Dschuanka.«

Ich dachte — ja, an was dachte ich denn? An nichts vielleicht. Der Ort und die Zeit machten für die Träumereien ohne Namen und Gegenstand empfänglich. Der Nachtrab war noch in der Festung. Ich bahnte mir mit Mühe einen Weg durch die Wagen, die Kästen die aufgeschichteten Trommeln und die in Haufen gruppierten, ihre Befehle schreienden Offiziere Nachdem ich das Thor der Festung durchschritten, überholte ich die Truppen, die sich wie eine aus Körpern zusammengesetzte Mauer in der Ausdehnung von mindestens einer Werst vorwärts bewegten, und erreichte den General und seinen Adjutanten. Zur Seite der Kavallerie und der stolz auf ihre dickbäuchigen Geschütze gelagerten Artilleristen trafen etliche deutsche Worte eines Soldaten mein Ohr.

Die Dunkelheit nahm immer mehr zu. Gewaltige, bizarre Thiere ungestaltete, formlose Ungeheuer schienen den Weg zu beleben und nur allmählich gewöhnte sich mein Auge daran, inmitten dieser seltsamen Visionen ganz einfache Büsche und Bäume, gehauenes Holz und Hausen viereckiger Steine zu entdecken.

Das Regiment marschierte taktmäßigen Schrittes dahin, in düsterem Stil schweigen, welches nur durch das Aufschlagen der Pferdehufe, durch das Gerassel der Flintenkolben und Säbel und das schwerfällige Geholper der Kanonen beeinträchtigt wurde. Menschen und Thiere schienen sich zu versichert und bemühten sich, selbst dem all zu lärmenden Atem ihrer keuchenden Brüste Einhalt zu thun.

Die Natur atmete Schönheit, Frieden und Kraft.

Ist es möglich, daß den Menschen unter diesem so unendlichen Himmel, der so voll von Frieden ist, zu enge wird? Wie kommt es, daß in Gegenwart dieser beschützenden Natur der Haß im Menschenherzen wüthet? Wie kommt es, daß diese Liebe, die die geheimnisvollen und schmeichelnden Mahnungen und Laute der Natur durchschauert, den verheerenden Dämon nicht bezwingt, der uns beunruhigt und uns auf unsere Brüder wirft?

III.

Wir wanderten bereits seit mehr als zwei Stunden. Eine Schlagsucht begann sich meiner zu bemächtigen, als plötzlich ein in die Länge gezogenes Brausen an mein Ohr schlug. Es kam von einem Flusse, der von den Höhen der Berge auf die Steine des abschüssigen Weges hinabfiel, welcher sich entlang des engen Thales, in das wir uns hineindrückten, hinzog. Aus dem schwarzen Untergrunde des Gebirges entzündeten sich in verschiedenen Richtungen Feuer, welche alsbald im tiefsten Schatten erloschen.

»Was bedeuten diese Feuer?« fragte ich einen Tartaren.

»Es ist das Zeichen, daß die Russen herannahen.«

»Wie, man weiß also in den Bergen bereits, daß das Regiment im Anmarsch ist?«

»Und warum sollte man es denn nicht wissen?« antwortete er ganz naiv.

Als ich zum Himmel ausschaute, sah ich die Sterne erbleichen und im Osten verlöschen und den grauen Tag anbrechen. Aber im Thale war es noch feucht und düster.

Plötzlich durchbrachen einige feurige Streifen die Dunkelheit; im selben Augenblick piffen Kugeln durch die Luft und schlugen mit schwachem Lärm auf den feuchten Boden auf, während rollende Schüsse einander folgten und sich mit den stoßweisen, kurzen und dringenden Befehlen der Anführer vermischten. Schmerzensschreie schwangen sich bald in die von kreisenden Rauchwolken verworrene Luft.

Plötzlich hörte aller Lärm aus. Der General rief den Tartaren, welcher uns als Späher diente, und sprach mit ihm lange mit leiser Stimme. Dann befahl er in gedämpftem, aber bestimmtem Tone:

»Kolonel Hossanoff, lassen Sie die Kette schließen!«

Die Morgenröthe zog ans dem grauen Osten heraus, weißliche Dämpfe erhoben sich über dem Flusse. Der Späher bezeichnete den Ort, wo man das Wasser in einer Furt passieren könnte.

Das Wasser stieg bis an den Hals der Pferde und riß sich mit

außerordentlicher Gewalt aus der Einklammerung des weißen Gesteins los, indem es um die Beine unserer Reittiere schäumende, sprudelnde Kreise bildete. Die überraschten und erschreckten Thiere spitzten die Ohren, aber suchten, gleichsam im Instinkt, daß sie eine Pflicht zu erfüllen hätten, mit Sorgfalt einen Weg auf dem unebenen Boden des Gewässers. Die Infanteristen, welche nur noch ihre Hemden auf dem Leibe trugen, hielten die Flinten und Kleider über dem Wasser und hielten sich zu zwanzigen aneinander, um gegen den Strom zu kämpfen, der sie hin und herwarf. Die Artilleristen jagten ihre Pferde in dreifachem Galopp und unter lautem Zurufen in das Wasser.

Sobald man den Fluß durchquert hatte, wandte sich der General, von der Kavallerie gefolgt, einem Hügel zu, der auf einer Seite durch einen kleinen Wald maskiert war. Die Kosaken bildeten die Kette im Halbrund.

Im Walde erschienen Schatten, die sich vervielfältigten.

»Das sind die Tartaren«, sagte einer der Offiziere.

Plötzlich löst sich ein Strom von Rauch wirbelnd hinter einem Baume ab. Dann ein anderer weiterhin und bald mischen sich Rauchwolken auf der ganzen Länge des Gehölzes. Unsere häufigen Schüsse beantworten und ersticken diejenigen des Feindes. Die verirrtten Kugeln schlagen, wie außer sich gerathen und mit einem Gebrumme gleich dem Fluge einer Biene, um uns herum nieder. Die Infanteristen schließen die Reihen.

»Befehlen Exzellenz, daß die Kavallerie vorgehe?« fragte der Oberst Hossanoff, die Hand am Käppi, den General. Winke wurden sichtbar. Er bezeichnete ein abgetrenntes Corps berittener Tartaren an deren Spitze zwei Reiter auf weißen Pferden große Stöcke emporhielten, von denen Stücke rothen und blauen Stoffes herniederwehten.

»Mit Gott, Oberst!« sagte der General, ohne eine Miene zu verziehen. Hossanoff machte einen Satz rückwärts, dann streckte er seinen Säbel in die Luft und entfernte sich mit dem Rufe:

»Hurrah, meine Kinder, Hurrah!!!«

»Hurrah . . . Hurrah . . . Hurrah . . . ,« erklang ein anderer Ruf vibrierend, sausend, mit durchdringender Kraft und voller Freude aus den Reihen hervor und die Reiterei stürzte mit verhängten

Zügeln ihrem Obersten nach.

Man sah zu, angehaltenen Atems. Da — ein Zeichen, ein anderes, ein drittes . . .

Der Feind wartet den Angriff nicht ab, sondern zieht sich in das Innere des Waldes zurück, von wo aus er Feuer gibt. Die Kugeln fliegen schneller herum . . . sie häufen sich mehr auf ihren Kreuz- und Quersprüngen.

»Welch' köstlicher Anblick!« sagte ruhig der General, ebenso ruhig, ebenso lächelnd, als wenn er am Kutschenschlage der jungen Komtesse stände. Dabei läßt er seinen Rappen einen Kreis schlagen.

»Der Krieg in einem so schönen Lande ist ein wahres Vergnügen«, antwortet der Major.

»Und zumal in guter Gesellschaft«, erwiderte höflich der General.

Der Major verneigt sich.

Und die Kugeln pfeifen immer noch, der Rauch wird dicker und dicker.

Der Oberst nähert sich von neuem dem General und auf den Befehl seiner Exzellenz hin wiederholt sich die Attacke. Die Trompeten erzittern, in geschlossenen Reihen, in Staubwolken, die Säbel in der Luft, so stürzt sich die Kavallerie zum Handgemenge aus den Feind.

Eine Kanonenkugel fliegt mit nachhallendem, rauhem Zischen vorüber; ein Soldat stürzt röchelnd in einen Blutstrom. Dieser Schrei packt mich so stark, daß das prächtige Bild der Schlacht seinen Glanz verliert. Aber niemand außer mir scheint ihn beachtet zu haben. Der Major lacht so herzlich, der Adjutant pfeift einen lustigen Refrain und der General, immer huldvoll, immer lächelnd, spricht mit dem Kapitän.

»Soll ihr Feuer erwidert werden?« fragt der herbeigeeilte Befehlshaber der Artillerie.

»Gewiß, flößen Sie ihnen Furcht ein!« gegenredet der General, indem er sich eine Zigarre anzündet.

Man fährt die Batterien auf; die Bronzeschlünde speihen nun ihre Blitze.

Unsere Truppen sind siegreich. Der feindliche Aul ist

genommen. Der chaotische Lärm der Stimmen schwillt gleich einer ansteigenden Flut zu einer Tonleiter fremdartiger Töne an und erfüllt den verlassenen Aul. Dort hört man das Geräusch eines Daches, welches unter den Schlägen unserer Äxte einstürzt, hier ist es eine Thür, welche man einschlägt, weiterhin lodern die Flammen einer angezündeten Scheune um Himmel. Feuer! Massakre! Das gebührt dem Feinde! . . . Man hat Hunger, ein Kosake zieht, stolz auf seine Beute, einen Sack Mehl nach sich; ein anderer schleppt einen Topf Milch, ein dritter zwei erschreckte Hühner. Keine Spur militärischer Straffheit, alle sind jetzt gleich. Das Regiment ist in vollster Unordnung, die Goldepauletten und die einfachen blauen Waffenröcke berühren sich brüderlich. Der Kapitän sitzt auf einem Bretterhaufen und raucht eine dagestanische Pfeife. Die hohe Gestalt des Lieutenant Rosenkranz erschien bald hier, bald da; er hatte das Aussehen eines vielbeschäftigten Menschen.

»Der Feind war zahlreich, nicht wahr, Kapitän?«

»O, durchaus nicht. Das nennen Sie Feind? Heute Abend im Augenblick des Rückzuges wird man uns von da oben her — er zeigte auf den Wald — das Geleit geben. Sie sollen sehen — es wird heiß werden.«

Der General zog zuerst von dannen, an der Spitze der Kavallerie. Das Bataillon, bei dem ich mich befand, bildete den Nachtrab. Die Abteilungen des Kapitän Hlopoff und des Lieutenant Rosenkranz schlossen sich zusammen.

Die Worte des Kapitäns verwirklichten sich. Kaum waren wir in eine enge Schlucht, die auf allen Seiten von ausgewachsener Hochwald eingefaßt war, eingetreten, als bewaffnete Bergbewohner zu Fuß und zu Pferde, die Flinten auf uns gerichtet, wie böse Geister in der Nacht ringsum erschienen.

Der Kapitän zog seinen Säbel und bekreuzte sich fromm. Etliche alte Soldaten thaten desgleichen. Es schien wirklich ernst zu werden. Die wilden Angriffsschreie: Jai Dshaur Urus ja! wurden in der Masse dieser fanatisch-blickenden, fest an die Häse ihrer Pferde liegenden Menschen laut. Das waren Todesrufe. Wer wird der Auserwählte sein? Die Schüsse rauschten, kurz, trocken, Schlag auf Schlag, zischend wie Vipern. Die Unseren antworteten durch Rottenfeuer, dann durch Haubitzengranaten.

Das feindliche Feuer schien zu erlöschen und dann erbitterter wieder aufzuleben; das Angriffsgeschrei wird wilder. Das Regiment tritt den Rückzug an, begleitet durch die feindlichen Geschosse, welche erschrecklich schnell und häufig über unseren Köpfen dahinflogen . . . Die Reihen lösen sich . . . Die Leichen besäen den Weg, das Blut fließt . . . Ächzen und Klagegeschrei durchschneiden die Luft, rauh, unvermutet, durchdringend . . .

Der junge Alauin befindet sich in Extase; seine schönen dunklen Augen glänzen in seltsamem Feuer; sein Mund öffnet sich, als ob er den Liebeskuß empfangen solle. Er eilt auf den Kapitän zu und bittet ihn um die Erlaubnis, sich aus den Feind stürzen zu dürfen.

»Nein, nein, keine Tollheiten«, erwidert der Kapitän.

Die Soldaten, welche sich auf den Bauch geworfen, hörten nicht ans zu feuern. Der schweigsame Kapitän ließ die Zügel seines Schimmels herabhängen und sah dem Treiben zu. In diesem Augenblick höchster Gefahr war er so, wie ich ihn immer gesehen habe: dieselben langsamen und ruhigen Gesten, dieselbe klare Stimme, die gleiche Natürlichkeit auf seinem offenen Gesicht. Die übrigen wollten im Gegentheil, der Eine ruhiger, der Andere kälter oder heiterer als sie sanft waren, erscheinen.

Plötzlich höre ich ein hellklingendes Hurrah, welches wie ein Wasserfall mit tausendfältigem Echo in die Luft hinausschallt. Ich wende mich um und bemerke Alauin, welcher den Säbel schwingend und feurigen Blickes an der Spitze von etwa dreißig Reitern über das furchendurchzogene Feld dahinjagt.

»Vorwärts! Hurrah!« — Und die Gruppe verschwindet schnell im Walde . . .

Ein Augenblick düstern Schweigens. Dann vernimmt man das helle Lärmen der gekreuzten Säbel, welches das Düstere des Eindrucks noch vermehrt, dann ringen sich Säulen flockenartigen Rauches wischen den schwankenden Wipfeln der Bäume empor. Das Gewehrfeuer beginnt eine Heftigkeit zu steigern, die Hiebe fallen immer rasenden gemischt mit den Hurrahrufen, welche wie Todtengeläute aus diesem dämonischen Chaos von Tönen, die alle Feuer, Gemetzel, Tod singen, hinausschallen . . .

Das Pferd Alauins rast aus dem Walde hervor; dahinter

kommen Soldaten, langsamen Schrittes, verwirrt, schweigsam, welche auf Bahren aus Laubwerk die Todten und Verwundeten tragen.

Unter den Letzteren befindet sich Alauin. Bleich wie Leinwand neigte sich sein schönes Gesicht, aus welchem jede Spur von Schwärmerei und Heldenmuth verschwunden ist, auf die Brust hinab. Auf seinem weißen Hemd, unter der aufgerissenen Uniform, röthete sich ein dunkler Punkt.

»O, welches Unglück!« schrie ich zitternd.

»Nicht größer als bei einem anderen«, antwortete als Echo ein alter Soldat, der ruhig auf seine Flinte gestützt dastand und mit gleichgültigem Blick den traurigen Zug beobachtete.

Die Kameraden näherten sich Alauin und wollten durch herzliche Worte seinen Muth wieder aufmuntern. Aber angesichts seiner traurigen und kalten Augen waren die Versuche banaler Tröstung durchaus nicht am Platze. Auch der Kapitän kam heran. Er betrachtete den Verwundeten lange und eine tiefe Bewegung malte sich aus seinem sonst so kalten und gefühllosen Gesicht.

»Wohlan! mein lieber Anatolii Iwanitsch«, sagte er mit tiefer Stimme, in der das zärtlichste Mitgefühl lag. »Gott hat es ohne Zweifel so gewollt, Muth, Bruder!«

Alauin sah ihn an und sein blasses Gesicht erhellte sich für einen Augenblick in einem traurigen Lächeln:

»Ja, mein Kapitän, ich büße meinen Ungehorsam. Warum habe ich Ihnen nicht gehorcht?«

»Sagt lieber, daß Gott es so wollte«, erwiderte der Kapitän.

Der Wundarzt des Regiments kam mit Verbandszeug, Skalpells und Sonden herbei, näherte sich der Bahre und sagte, indem er die Ärmel seines Hemdes aufkrämpfte, mit einem Lächeln, welches den Verwundeten zu beruhigen bestimmt war und geistreich sein wollte:

»Haha! Man hat einen kleinen Riß in Ihre seine Haut gemacht. Wollen wir mal nachsehen?«

Alauin fügte sich, jedoch in dem Blicke, den er dem Chirurgen zuwarf, während dieser sich anschickte, die Wunde zu untersuchen, lag ein grausamer Vorwurf und eine unendliche Traurigkeit. Aber nach einigen Augenblicken dieser

schmerzhaften Operation stieß er, am Ende seiner Kraft und Geduld angelangt, die Hand des Chirurgen zurück.

»Lassen Sie mich«, sagte er mit schwacher Stimme. »Ich werde ohnehin sterben.« Und dabei fiel er schwer auf sein Lager zurück.

Fünf Minuten später näherte ich mich den Offizieren, welche den Verwundeten umgaben, und ich fragte:

»Wie geht es ihm?«

Man antwortete mir:

»Er geht eben seinen letzten Weg.«

